

Wolfgang Czysz: Kastell Dambach am raetischen Limes. Ausgrabungen im Vicus am Rand des Moosgrabentals (2008). Mit Beiträgen von Philip I. Buckland, Jörg W. E. Faßbinder, Rudolf Haensch, Verena Hasenbach, Franz Herzig, Susanne Klonk, Geoffrey Lemdahl, Roland Linck, Ursula Meier, Andreas Murr, Britt Nowak-Böck, Göran Possnert, Andreas Scharf, Wolfgang Schmid, Ingela Sundström, Richard Vogt und Lucia Wick. Kallmünz/Opf.: Michael Lassleben 2020 (Materialhefte zur Bayerischen Archäologie 113). 534 S., 287 Abb., 58 Tafeln, 4 Beilagen. 67.00 €. ISBN: 978-3-7847-5413-0.

Der vorliegende Band ist ein Paradebeispiel für den aktuellen Stand der provinzialrömischen Archäologie in Deutschland. Die Publikation ist nicht mehr, wie es noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall gewesen wäre, das Werk eines Einzelnen, der eine Fundstelle in ihrer naturräumlichen Verortung samt archäologischen Kontexten – oft in abstrakten Schichtbeschreibungen – und Funden vorstellt. Zu der Studie zum Kastell Dambach haben vielmehr zusätzlich zum Hauptautor insgesamt achtzehn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler interdisziplinär Beiträge aus den Bereichen Magnetometerprospektion, topographische Vermessung, Holz- und Lederkonservierung, Sedimentologie, Archäobotanik, Insektologie, Dendrochronologie und Radiokarbondatierung, Dünnschliffanalytik und Religionsgeschichte geleistet. Das Bild der antiken Lebenswelt an einem raetischen Kastell speist sich damit ganz zentral aus den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Untersuchungen und wird so viel umfassender und präziser vorstellbar, als dies bislang möglich war. Zwar findet man gerade Materialanalysen schon seit langer Zeit in archäologischen Arbeiten, allerdings waren es oft in Anhänge verbannte Untersuchungen typologisch auffälliger, nicht näher einschätzbarer Artefakte. Der Aussagewert solcher Analysen blieb jedoch oftmals punktuell und trug kaum zum Verständnis des Gesamtkontextes bei. Die archäologischen Wissenschaften haben sich im Hinblick auf naturwissenschaftliche Beiträge zwischenzeitlich jedoch neu positioniert, und beide Seiten verstehen es heute, in einer gemeinsamen Sprache zu diskutieren. Das bedeutet für die Archäologie einerseits, konkreter und mit dem Wissen um das Machbare Fragen an die Analytik zu stellen, sowie andererseits, die entsprechenden Ergebnisse mit den archäologisch-historischen Kontexten zu verbinden.

Der Band gliedert sich in fünf übergeordnete Kapitel. Unter „1. Kastell Dambach“ (13–60) werden Verlauf und Ergebnisse der älteren Ausgrabungen am Ort im Rahmen einer Forschungsgeschichte referiert, ferner die archäologisch wie durch Magnetometerprospektion erfassten Gebäude- und Infra-Strukturen von Lager und Zivilsiedlung vorgelegt und der angrenzende Abschnitt des Limes mit seinem hier besonders eindrücklichen hölzernen Pfahlrost dokumentiert. Eigens vorgestellt wird das zwar kleine, im Befund aber seltene Amphitheater eines Auxiliarkastells, das vermutlich anlassbezogen wenig östlich des Dambacher Militärlagers errichtet worden war. Mit Tachymetervermessung und verschiedenen Laserscanning-Verfahren war die Anlage in den letzten fünfzehn Jahren Modellfall für zerstörungsfreie methodische Untersuchungen.

Mögen Methoden, die der Archäologie zugutekommen, heute auch noch so zerstörungsfrei sein – die Realität im Umgang mit dem betreffenden Gelände, selbst wenn dieses, wie im konkreten Falle von Dambach, seit 2005 Teil des UNESCO-Welterbes ist, ist eine andere. Die Nutzung als Fischweiher zerstört in Dambach durch regelmäßiges Ablassen und Ausbaggern kontinuierlich einzigartige Befunde, nämlich ein seit römischer Zeit ununterbrochen durchfeuchtetes und daher alles Organische konservierendes Areal multipler Nutzung.

Erst als die Nageaktivität von Bibern die Karpfenzucht in Gefahr brachte, konnte im Jahr 2008 eine archäologische Grabung im Dambacher Moosweiher realisiert werden. Unter „2. Ausgrabungen im Moosweiher 2008“ (61–103) werden die Beobachtungen, die Baggerarbeiten in den 1970er und 1980er Jahre begleiteten, sowie vor allem die Befunde der sieben Grabungsflächen von 2008 vorgestellt. Diese zeigen folgende Charakteristika: Fläche 1 (5,0 m × 1,8 m) Torfschicht mit geschichteten Hölzern in der Funktion einer sogenannten Motivdeponie; Fläche 2 (10,5 m × 1,8 m) römischer Laufhorizont und Schmiedeofen; Fläche 3 (10,0 m × 2,0 m) außerhalb der römischen Nutzung, fehlende Befunde; Fläche 4 (9,6 m × 5,0 m) unklare Baubefunde; Fläche 5 (12,9 m × 2,0 m) Übergang vom Hang zur Bachniederung; Fläche 6 (12,0 m × 5,0 m) Reste der um 200 n. Chr. datierten Waldrodung mit Ast-, Schlagspan- und Siedlungsabfällen sowie Knüppelweg; Fläche 7 (3,1 m × 3,0 m) viele Abfälle von Lederresten.

Unter „3. Funde“ (104–174) nehmen vor allem die für Dambach typischen organischen Relikte besonderen Raum ein. Zu den 350 Nassholzfunden zäh-

len Schlagspäne, Bauhölzer, Gitterleisten, Hausrat, Kienspäne sowie als Votive angesprochene Bretter in Form von Armen, Beinen, als Thorax gedeuteten Dreiecken und rechteckigen Lamellen. Die rund hundert Lederreste konzentrieren sich in den Grabungsflächen 6 und 7. Es handelt sich vor allem um teils stark abgenutzte Sandalen sowie ein- und mehrteilige Schuhe, die den Größen zufolge von Männern, Frauen und Kindern getragen worden waren. Ein rhombisches Lederteil dürfte der Rest einer sonst nur selten archäologisch bezeugten Schleudertasche sein. Die anorganischen Funde aus Metall, Glas, Keramik und Stein entsprechen weitgehend dem Spektrum anderer Siedlungsplätze entlang des Limes. Herauszustellen sind zwei Fragmente von Bergkristallen, deren Herkunft ebenso unklar bleibt wie ihre – angesichts der unterschiedlichen Erhaltung – offenbar verschiedenartige Verwendung. Ferner stammen aus den Grabungen im Moosweiher Fragmente von vierzig Wetzsteinen, eine auf den ersten Blick große Zahl. Angesichts ihrer vielseitigen Verwendung zum Schleifen und Schärfen aber auch andernorts entsprechend zahlreich anzunehmen sind. Dass sie im Falle von Dambach erkannt und vorgelegt wurden, unterstreicht die sorgfältige Qualität der Fundbearbeitung.

Sieben Themen firmieren unter „4. Naturwissenschaftliche Beiträge“ (175–272). Anhand sedimentologischer Untersuchungen werden Aussagen zu den Umweltbedingungen in Dambach und ihren Veränderungen von der jüngeren Eisenzeit bis ins Hochmittelalter getroffen. Im Blick auf die römische Zeit sind wiederholt mäßige Hochwasser und ein hoher Grundwasserspiegel zu konstatieren, denen mittels einer Bachregulierung und Geländetrockengelegungen begegnet wurde. Nicht nur das feuchte Gelände, sondern insbesondere die vermutlichen Votivfunde geben Anlass, an ein Quellheiligtum in Dambach zu denken. Aus sedimentologischer Sicht sind vor Ort Wasseraustritte in der Art eines artesischen Brunnens auszumachen, die in Form eines Springbrunnens an die Oberfläche treten und Anlass für die antiken Menschen gewesen sein könnten, den Platz als sakralen Ort wahrzunehmen. – Die Feuchterhaltung in Dambach bietet auch für die Palynologie die nördlich der Alpen seltene Gelegenheiten, einen Beitrag zur römerzeitlichen Umwelt und Wirtschaftsweise zu leisten. Das betreffende Pollenspektrum zeigt den Wandel von einer weitgehend mit Auenwald bestandenen Umgebung hin zu einer offenen Kulturlandschaft, in der der Anbau von Getreide und Feldfrüchten wie Bohnen dominierte. – Den Pollenbefund ergänzt die Analyse von Makroresten, die noch ein weit differenzierteres Bild der antiken

Landschaft mit dem Anbau diverser Getreidearten, Gemüse und Kräuter sowie der Nutzung gesammelter Beeren und Nüsse zu zeichnen vermag. Dazu kommen Hinweise auf eine intensive Viehwirtschaft mit Graslandnutzung. – Diese Ergebnisse werden durch die Analyse von Insektenresten, eine bisher nur wenig realisierte Perspektive auf antike Lebensräume, bestätigt. Markant ist die für die römische Zeit konstatierte Häufung von Kornkäfern und Sägezahn-Kornkäfern, die auf eine ausgedehnte Getreidebevorratung deuten. – Unter den analysierten Bau- und Nutzhölzern aus den Dambacher Grabungsflächen finden sich sowohl hohe Anteile von Weißtannen, die für den Standort typisch sind, aber auch Partien nicht vor Ort beheimateter Hölzer wie Fichten. Das Bruchstück einer in ihrem 28. Jahr wohl gemeinsam mit den übrigen Bauhölzern zwischen 180 und 200 n. Chr. gefälltten Esskastanie zeigt, dass diese als Neophyt eine Generation zuvor eingeführt worden sein muss. – Das anschließende Kapitel zu Radiokarbonaten, bestehend aus einer Tabelle und zwölf Grafiken, zusammengefasst in den Abbildungen 215–218, erschließt sich mangels Text leider nicht. – Den oben genannten auffallend zahlreichen Wetzsteinen gilt der letzte naturwissenschaftliche Beitrag. Acht von ihnen wurden mittels Dünnschliffen auf ihre Gesteinsstruktur hin untersucht, verbunden mit der Frage nach ihrer Herkunft. Die Proben sind Angulatensandsteine, eine spezifische Formation des süddeutschen Jura. Ihre naheliegende Provenienz aus dem unmittelbaren Umfeld des Kastells Dambach konnte nach den aktuell zugänglichen Aufschlüssen wahrscheinlich gemacht werden.

Unter „5. Auswertung der archäologischen und naturwissenschaftlichen Ergebnisse“ (273–324) folgt eine umfangreiche, wenn auch thematisch springhafte Synthese. Ohne dass die folgenden Beobachtungen die Inhalte den Wert des Kapitels schmälern sollen, meint man im Hinblick auf seine Konzeption die Atmosphäre, die Wolfgang Czysz in seinem Vorwort mit Begriffen wie „Enttäuschung“, „Wermutstropfen“ sowie der gedämpften Freude und „Lust am Forschen“ (11) beschreibt, zu errahnen. Konkret nämlich fällt zweierlei auf: Zum Ersten wundert die Position der Beiträge, denn der Abriss der (natur)historischen Entwicklung des Moosgrabentals hätte sich gut direkt an die naturwissenschaftlichen Beiträge in Kapitel 4 anschließen lassen. Dasselbe gilt für die Darstellung der archäologischen Ergebnisse zu den militärischen Anlagen von Dambach und ihrer Besatzung, ferner die Überlegungen zum Ende von Kastell und Vicus und im größeren topographischen Rahmen die Besetzung des Hesselberg-Gebietes sowie schließlich

auch die vergleichenden Ausführungen zum Quellheiligtum und zu den vermutlichen Votivfunden. Alle diese Synthesen hätten sich optimal in Kapitel 2 und 3 integrieren lassen und so die detaillierte Vorlage der Befunde und Funde abgerundet. Man meint, dass hier eine nicht ganz aufeinander abgestimmte Koordination in der Publikation durchscheint. Dieser Eindruck liegt auch der zweiten Beobachtung zugrunde: Insbesondere im Hinblick auf das Resümee der naturwissenschaftlichen Ergebnisse im Beitrag „Geschichte des Moosgrabentals“ zeichnen sich gewisse Redundanzen mit den in Kapitel 4 vorgelegten sedimentologischen, palynologischen, archäobotanischen, insektologischen, dendrochronologischen und materialanalytischen Studien ab. Anders als es noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war, liefern die Naturwissenschaften nämlich heute nicht mehr nur Bestimmungen, Messdaten und Auszählungsergebnisse. Vielmehr verstehen es die betreffenden Disziplinen, durch den langjährigen Austausch mit der Archäologie entsprechend erfahren, mittlerweile selbst, historische Synthesen zu formulieren. Zweifelsohne haben diese nicht immer die einschlägige kontextuale Tiefe, doch legen sie nahe, nun just die Bewertung im historischen Befund aus den verschiedenen Perspektiven – jener der Archäologie und jener der Naturwissenschaften – stärker gemeinsam zu diskutieren. Das brächte die Beiträge unter Kapitel 4 und die Synthese unter Kapitel 5 auch inhaltlich näher zusammen. Ähnliches gilt für die fast annexhaft anmutenden vergleichenden Ausführungen zum Quellheiligtum und zu den vermutlichen Votivfunden in Kapitel 5. Dabei sind gerade diese Ergebnisse für ein breites Fachpublikum, nämlich speziell Historiker und Religionswissenschaftler, von besonderer Relevanz, da sie den archäologisch zunächst wenig auffälligen oder gar individuellen Fundplatz Dambach in gänzlich andere Kontexte rücken. Mit seinen anatomischen Holzfunden spielt er in einer Liga mit Dijon (Source de la Seine) und Chamalières (Source des Roches). Dambach ist damit nicht nur eines von vielen Auxiliarkastellen am rätischen Limes, sondern zeigt ein viel komplexeres kleinräumiges Geflecht von Militäranlage, benachbartem Amphitheater sowie umgebenden Vicus-Bereichen, zwischen denen ein sakraler Bezirk lag, der vermutlich angesichts der Wasserquelle insbesondere bei Krankheiten und Verletzungen Heilung versprach. Fragen nach dem Kreis der Votanten und ihrem Einzugsradius in Anbetracht der Lage direkt am Limes drängen sich ebenso auf wie jene nach einem möglichen Bezug zur Militäranlage selbst bzw. den Limesbauten am Ort. Aus den wenigen Dendrodaten mit Waldkante sind vor dem Hinter-

grund der sehr kleinen Grabungsfläche, der Zerstörungen in den vorausgehenden Jahrzehnten und der Möglichkeit, dass nur ein geringer und zeitlich spezifischer Ausschnitt der Votivdeponierungen erfasst wurde, kaum Hinweise auf die Bestandsdauer des Platzes zu gewinnen. Zu diskutieren ist jedoch die Repräsentativität des sakralen Befundes: Ist er weithin singulär oder sind eine Vielzahl lokaler Plätze mit entsprechenden Praktiken im Kontext von Kastellen und Vici anzunehmen? Für beide Szenarien ist Dambach mit seinen Erhaltungsbedingungen ein Referenzbefund.

Der vorliegende Band ist, wie eingangs formuliert, ein Paradebeispiel für den aktuellen Stand der provinzialrömischen Archäologie in Deutschland. Auf hohem Niveau werden Beiträge verschiedenster naturwissenschaftlicher Disziplinen nutzbar gemacht, um das Bild des antiken Lebens im mittleren Abschnitt des raetischen Limes zu zeichnen. Die Naturwissenschaften machen es um vieles lebendiger, als es die Archäologie anhand der Spuren im Boden und der Artefakte vermag, von den wenigen literarischen Nachrichten ganz zu schweigen. Es kommt auf die Lesbarkeit der Synthesen an, ob derartige Referenzwerke auch von einem größeren, über die Archäologie hinausgehenden Fachpublikum rezipiert wird. Im Hinblick darauf, wie Umweltgeschichte jenseits immer wieder bemühter literarischer Quellen mit dem Problem ihrer Topoi sowie der räumlichen und zeitlichen Ferne vom betreffenden Geschehen heute auch geschrieben werden kann, ist dies dem Band nur zu wünschen. Ähnliches gilt für die vermutlichen – zur letzten Sicherheit fehlen entsprechend formulierte Dedikationen – Holzvotive und ihren Deponierungskontext. Sie tragen, nach Ansätzen aus der Volkskunde, Religionswissenschaft und Alten Geschichte, zentral auch aus der Archäologie, dazu bei, tradierte Konstrukte, wie das menschliche „Ur-Gefühl, das auf ein ausgleichendes Geben und Nehmen mit den Göttern zielte“ (311), aufzulösen. Nicht *do ut des* ist Grundlage der Votivpraxis, sondern *da ut dem*.

Ulrike Ehmig, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
Corpus Inscriptionum Latinarum
ulrike.ehmig@bbaw.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Ulrike Ehmig: Rezension zu: Wolfgang Czysz: Kastell Dambach am raetischen Limes. Ausgrabungen im Vicus am Rand des Moosgrabentals (2008). Kallmünz/Opf.: Michael Lassleben 2020 (Materialhefte zur Bayerischen Archäologie 113). In: Plekos 23, 2021, 63–69 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2021/r-dambach.pdf>).
